



T H E M A :

Assimilatum est Regnum Coelorum homi-
ni Regi.

Das Himmelreich wird verglichen einem
Menschen / der ein König ware. *Math.*
18. v. 23.

Das Hause Oesterreich ist der allervoll-
kommenste Abriß des Himmels / den man das
von auf Erden haben kan. Seine Fürsten las-
sen es nichts Irdisches vorweisen / weilen sie
an sich allzeit was mehr / als Menschliches /
zeigen. Wie der Himmel von innen mit En-
geln / und von aussen mit Sternen besetzt ist / so seynd an
diesen Fürsten die Leiber wie die Sterne / und in diesen Leis-
bern

bern die Seelen wie die Engel. Durch ihre Schönheiten
leuchten sie wie die Lichter des Firmaments / und durch ihre
Tugenden glänzen sie wie die Bürger des Himmels.
Ich betrachte aber / und preise anheut nur die Letztere /
nemlich : ihre Tugenden. Unter diesen ist ihre Gottseelig-
keit die erste / wie sie unter denen Fürsten die Gottseeligste
seynd. In dem übersteigen sie alle / daß sie sich mehr als
alle GOTT unterwerffen. Die Andachts / Übungen werden
von ihnen mit denen Reichs / Geschäften also vereiniget /
daß sie GOTT alles geben / und dem Menschen nichts entzie-
hen / was sie einem und dem andern schuldig seynd / gleich
der Sonne / welche ihre Strahlen denen irdischen Dingen
zuwerffet / ohne / daß sie selbe jemalen von dem Himmel
abreisse. Doch ist ihnen allzeit eine lieblichere Beschäftigung
GOTT bitten / als denen Menschen gebieten / und scheint
ihnen auch eine grössere Herrlichkeit / die Fürsten des Him-
mels zu verehren / als von denen Unterthanen angebetet
werden. Mit wenigen : ihre Gottseeligkeit hat sie eine Kunst
gelehret / die gar wenig begreifen / und in diesem bestehet
die Reiche der Erden also zu beherrschen / daß man dadurch
das Himmelreich gewinne. Dahero wissen sie auch die Un-
schuld am Hof / und auf dem Thron zu erhalten : Eine
Blum / welche sonst mehr in denen Wüsten / als in denen
Paradeissen der Welt / blühet / auch insgemein nicht so auf
denen Bergen / als in denen Thälern gefunden
wird. Ihrer Güte will man fast den Nahm der Tugend
abstreiffen / aber nur darum / daß sie ihnen zur Natur wor-
den. Die Milde ist unsern / wie denen Diamanten die
Härte angebohren. Wie der Delphin ohne Gall / und der
Bienen-König ohne Stachel ist / so seynd die Grösste unter
denen Menschen / und die fürtrefflichste unter denen Fürsten /
das ist / die Oesterreicherische Erz / Herzog ohne Neigung
zur Straffe und Grausamkeit. Die Straf des Ubelthäters
ist ihrea allermildesten Gemütern eine Pein fast nicht an-
derst / als zarte Hände ihre eigene Streich mehr empfinden /
als der / welchen sie schlagen. Dahero fürchtet der Unter-
than mehr ihre Beleidigung / als seine Straf / und weisen
die Schuldige sehen und wissen / daß ihnen ihre Herren das
Todes

Todes: / Urtheil mit so betrübten Angesichte unterschreiben
Nicht ungleich dem Himmel / welche seine Donner nicht
herab wirft / ohne bevor sich mit trüben Wolcken zu übers
ziehen / dahero bereuen sehr viele / mehr daß sie durch Ver
brechen ihren Fürsten ein Mißfallen / und durch ihr Bestraf
fung eine Wehemuht verursachen / als daß sie das Leben
verliehren / und die Todes: Schmerzen empfinden müssen. So
bedarf es dann fast einer gleichen Überwindung / daß ein
Oesterreicherischer Fürst straffen / und daß ein Mensch ster
ben wolle. Sie überwinden sich aber dennoch / damit sie
nicht allein mild / sondern auch gerecht / und abermahl den
Himmel nicht ungleich seyen / von dem nicht nur die sanfte
Abend: Lüftlein / welche denen Blumen schmeichlen / sondern
auch die prausende Nord: Wind / welche die verdorrte Blätter
hinweg rafften / herkommen. Also wollen unsere Fürsten
nicht nur die Verdienste belohnen / sondern müssen auch die
Verbrechen bestraffen. Und ich rede nicht umsonst mit dies
sen Unterschied von ihren Belohnen und Bestrafen / dann
das erste beschiehet aus einem Antrieß / das andere aus ei
nem Zwang ihrer Tugend. Unsere freygebigste Fürsten seynd
so geneigt zum Beschenken / als die allergeizigste Menschen
zum Empfangen. Der Himmel überschüttet sie mit seinem
Seegen / und allen Gütern / aber ihre grosse Gemüter seynd
wie die hohe Berg / von welchen das Wasser / so sie aus
denen Wolcken empfangen / gleich denen Thälern zurinnet.
Ein feiner Entwurf eines gerechten und freygebigen Für
stens ist der Crysolich: in der Finstere leuchtet dieser Edels
stein wie ein Glut / aber bey der Lichte wie ein Gold / und so
müssen gute und böse Unterthanen ihre Fürsten erfahren /
die Böse wie eine Glut / so brennet / die Gute / wie das Gold /
so reich macht. Gdt selbst ist seinem Volk Israel zu
Nachts in der Gestalt des Feuers / zu Tag in der Gestalt
einer Wolken vorgegangen / damit alle Ober: Häupter ver
stünden / wie sie ihren Untergebenen vorzustehen haben. Vor
die Werke der Finsternuß sollen sie seyn wie das Feuer /
welches dieselbe vertilget. Vor die helle Tugenden wie ein
Wolken / welche sie schirmet und begießet. Nach dieser
Regul formen sich unsere Fürsten / welche sich in allem nach

Exo. 13.
v. 21.

Gott richten. Ihr Eifer wücket in der Gemeinde / was
 die Flamm auf dem Acker / daß sie nur das Unkraut aus-
 rotte. Obwolen sie / eben wie die Flamm nicht brennet ohne
 Prahlen und Rauchen / dabey heulen und seufzen. Die Strafs-
 fen / zu welchen sie von einigen wenigen gezwungen werden /
 verwenden sie zu vieler Nutzen / und gebrauchen sich ihres
 Schwerds / wie der Sticker seiner Nadel / dem gemeinen
 Wesen durch kleine Stich die wahre Zierde zu geben. Doch
 halten sie vor ihr Haupt-Werk allzeit die Übung der Güt-
 tigkeit / und ist halt in ihren gerechten Gemütern die Milde / ein
 süßer Kern in etwas bitteren Schalen. Solche Bitterkeit aber
 müssen meistentheils nur ihre und ihren Unterthanen Feinde
 verkosten. Obwolen sie niemalsen kein Feind haben wurden / wañ
 in der Welt die Tugend nicht angefeindet / oder dero Lohn
 die Herrlichkeit nicht beneidet wurde. Gleichwie sie aus Ge-
 rechtigkeit fremde Rechten niemahlen bestreiten / also ver-
 fechten sie mit ungemeiner Tapferkeit die Eigene. Weil-
 sie niemahlen schuldig seynd wie Saul / gerahet es keinem /
 wie David / daß er ungestraft darvon komme / der ihren
 Purpur auch nur einen Flek ausschneiden will. Gar recht
 wird dieser Purpur mit denen Rosen verglichen / dann gleich-
 wie er nach Art dieser Blum mit der Farb unschuldige Au-
 gen erquicket / also hat er auch Dorn um sich / die freche
 Händ zu verwunden / welche ihn ungerecht antasten. Dies-
 se dann seynd ihre Waffen / welche von dem Segen Gots
 tes / von der Klugheit ihrer Heerführer / von der Treue ih-
 rer Unterthanen / von der Tapferkeit ihrer Soldaten also ge-
 schärffet werden / daß sie überall durchdringen. Ihre Feind
 siegen insgemein nur so lang / als sie mit ihren Soldaten
 nicht streiten / obwolen man sich leicht einbilden kan / was
 vor ein Sieg erfolge / wo kein Streit vorher gehet. Zu uns-
 seren Siegen zwar tragen mehr die weise Befehl / und Kluge
 Beranstellungen unserer Fürsten / als die Stärke ihrer Kriegs-
 Männer bey / dann durch solche wird der Kriegs Mann /
 wie sein Arm durch die Seele belebet / und gereget. Die
 grosse Macht hilft ohne der Vorsichtigkeit weniger / als
 dem Samson seine Stärke ohne dem Augen Licht / und
 gleichwie das Ziel zu treffen nicht nur die Hand geschicklich /
 sons

sondern auch das Aug unbetrüglich seyn mußte / also kan kein
hohes Absehen mit blosser Macht ohne klugem Raht
erreicht werden. Dahero werden in Desterreich die wahre
Adler gefunden / weilen selbes nicht nur in Füßen eintrinz
gende Klauen / sondern auch in Häuptern weit aussehende
Augen ; Ich will sagen / so weise Fürsten / als starke Helden
hat. Durch beyde aber suchet Desterreich nicht so viel dem
Feind zu schaden / als dem Unterthan zu nutzen / und dienen
uns die Lorber / Kränze an unseren Häuptern zum Schutz /
wie sonst die Zweige dieses Baums denen Tauben zur Bede
ckung wider die Raub ; Vögel / und das giftige Geschmeisse.
Dieser Gottseligkeit / Freygebigkeit / Mildigkeit / Gerechtigkeit /
Stärke / und Klugheit seynd in unseren Fürsten noch unzehliger
und alle übrige Tugenden vereinbahret / welche ihnen das höchste
Ansehen / und die größte Liebe bey allen Menschen gewun
nen haben. Was unter so vielen Fürsten des alten Rom
nur einem einzigen zu Theil worden / ist einem einzigen aus
unseren Erz ; Herzogen gemein / daß sie die Freud des
menschlichen Geschlechts genennet werden. Cron und Sce
pter / welche andere durch den Gewalt deren Waffen zu sich
reißen müssen / hat ihnen die Liebe selbst entgegen getragen /
und haben wenige aus selben einen Wahl ; Ring an den Fing
ger gesteckt / dem nicht ein oder mehr Cronen angehan
gen. Die fürtrefflichste Prinzessinnen verlangten ihre Gemah
linen / und die mächtigste Völkerschaften eiferten ihre Un
terthanen zu werden. Wie andere die Völker bezwingen /
daß sie ihnen dienen / so fast zwingen die Völker unsere Für
sten / daß sie über sie herrschen wollten. Die Menschen werfs
ten sich zu denen Füßen dieser Fürsten so gern / als ein
Kind in die Armbē ihrer Mutter. Und dieses ist noch zu
wenig / weilen die Mütter ihre Kinder nicht so sehr / als
diese Fürsten ihre Unterthanen lieben und schützen. Ihre
Verdienste können zwar auf Erden niemahlen einen gleichen
Lohn finden / doch haben sie den größten schon erhalten / wel
chen die Welt geben kan ; nemlich die höchste Würde. Sol
che haben sie vor anderen Fürsten erlanget / und länger
erhalten ; weilen alle andere Kaiser / erhalten ; weilen Glück und
Würde so ungerne von ihnen scheiden / als begierig zu ihnen
komme.

Kommen. Würde die Letztere einem ausbleiben / so ziehet man sie entweder gegen ihre Neigung / oder sie handelt wider ihre Schuldigkeit / dann die höchste Würde will / oder wenigstens soll allzeit der größten Würdigkeit folgen. Doch unsere Fürsten seynd durch sich selbst allzeit die Allerhöchsten / weil ihnen andere nicht gleich werden können. Sie wären immer die größte Herrscher / wann sie auch keine Kronen hätten / weil sie solche Tugenden haben / denen die Kronen weichen / und die Herrscher gehorsamen. Mit einem Wort / ihre Tugenden haben sie über alle Hohen der Erden gestellet / und derowegen ihr Haus zu einer solchen Gleichheit mit dem Himmel erhoben.

Den Augenschein alles dessen / was ich bishero angezeiget / zeigt sich in dem lebendigen Begriff aller unserer tugendreichsten Fürsten / so bishero über uns / und die Welt geherichtet / und hinführo herrschen werden. Will sagen / in unserer Allerdurchläuchtigsten und Großmächtigsten Königin MARIA THERESIA. Ich hab hiemit in zwey Worten alle Fürreistlichkeiten des Leibs und der Seelen genennet. Wer sie nur einmal in dem Recht ihrer Königl. Zierden / ihrer übermenschlichen Holdseligkeiten / und Englischen Tugenden gesehen / der wird sagen / daß der Schimmer ihrer Diamanten von denen Strahlen ihrer Holdseligkeit / und die Strahlen ihrer eignen Holdseligkeit von dem Glanz ihrer Tugend / wie das Kerzenlicht von dem Taglicht verschlungen werden. Die bey dem Antritt ihrer Herrschung von fremden entweder Neid / oder Habsucht / oder Ehrgeitz / oder Irrthum erregte Ungewitter können diesen Glanz nicht verdüsteren / so wenig die Sterne eine Veränderung / oder Befleckung leiden / wann sie von Wolken überzogen werden. Wir erfahren vielmehr / daß durch solche Widrigkeiten nur ihre Siege gezeigt werden / wie der Palm-Baum durch das Salz-Wasser genähret. Wir sehen schon / daß die Waffen unserer Königin so stark / als ihre Rechten seyn / und daß gleichwie die Waffen durch die Rechten gerechtfertiget / also die Rechten durch die Waffen verthätiget werden. Wir hoffen / daß uns diejenige werden geben müssen / welche uns nehmen wollen / und wann auch andere starken Winden gleichen / wir
hins

hingegen denen Wirten/Stauden ähnlich seyn wurden / welche mehr Früchten empfangen / wann sie von denen Winden bestürmet werden. Unsere Königin flößet allen mit ihren eigigen Anblick / wie die Sonne diesen Pflanzen dergleichen Eigenschaften / und eine solche Herrhaftigkeit ein / welche nichts fürchtet / und alles schröcket. Der Soldat gehet dem Tod gern entgegen / nachdem er dieses Heil und Licht unserer Völkerschaften angesehen / oder glaubet / er könne nicht sterben / so lang er für seine Königin streitet. Für sie seynd ihm die Heldenthaten zu schlecht worden / sondern er will / und kan Wunder wirken. Also wird nunmehr unter dem Stegen ein Krieg werden / daß einer dem anderen zu unserer Königin vorkomme. Ein Lorber will dem anderen vertragen. Und die Cronen sehnen sich nach dieser Königin / wie andere Fürsten nach denen Cronen.

Ich verspühre gar wohl / vielen und denen meisten aus meinen Zuhörern bedunke sehr fremd / daß ich bishero nur von denen Fürtrefflichkeiten unseres Erz-Hauses / und nur diesem zu Preiß geredet habe. So gern sie den Ruhm dieses Hauses / und das Lob ihrer Königin hören / so wenig begreifen sie / warum sie solches anheut und alhier hören. Sie wissen / daß ich beruffen bin einen himmlischen König zu loben / und von dem Königreich Böhme zu reden / darum verstehen sie nicht / warum ich nur einer Königin auf Erden das Lob spreche / und die Rede von Desterreich führe. Allein ich vertraue / allen diesen wird mein Unternehmung nicht länger mißfällig / als unbekannt seyn. Sie werden die Red / Art billichen / so bald sie die Ursach wissen. Ich will und muß fürhohin loben einen Heil. WENCESLAUM, aber eben darum mußte ich bevor reden von unserer Allerdurchleuchtigsten Königin MARIA THERESIA. Ich will und muß reden von einem edlesten Königreich Böhme / aber eben darum mußte ich vorhin reden von unserm Erz-Haus. Ich will und muß reden zum Lob eines Heiligen WENCESLAI, und zum Trost einer Böhmischen Landes / Genossenschaft nach meiner Gewohnheit in Gleichnissen und Parabeln / aber ich finde auf Erden nichts edleres zur Gleichnuß / als was auf Erden das alleredleste ist / unsere Königin / und unser Erz-Haus.

B

Von

Von diesen will ich die Gleichnuß nehmen / aus welcher ich die Belobung des Heiligen WENCESLAI verfertige. Doch muß man mein Vorhaben recht schaffen verstehen / damit selbes nicht vor vermessen ansehe. Ich spreche auch die vortreflichsten Menschen auf Erden denen Heiligen noch nicht gleich / wann ich gleich die Heilige mit denen vortreflichsten Menschen auf Erden vergleiche. Die letzten werden nur zum Entwurf deren anderen vorgestellet / und man deutet auf irdische Fürtrefflichkeiten / damit man die himmlische Vollkommenheiten in etwas zu erkennen gebe. Wann Jacob unter dem Nahm seines Sohnes Judas vorsagt / daß Christus wie ein Löw seyn wird / will er nicht zugleich einführen / daß ein Löw wie Christus seye. Dieses wäre lästerlich / doch scheuet er sich nicht / sogar dieses Thier nach der Fürtrefflichkeit seiner Stärke als ein Sinn; Bild auch einer Göttlichen Macht zu geben. Dieses ist untadelhaft und wohl gereimet. Wer recht unterrichtet ist / die Erkenntnuß der Göttlichen Vollkommenheit auch aus denen minsten Geschöpfen zu suchen / und an deren Eigenschaften die Farben zu finden / mit welchen wir uns GOTT / so gut als wir können / vorbilden / der wird noch viel weniger vor unanständig halten / wann man von vielen Menschen / welche unter denen Geschöpfen die Fürsten seynd / und von solchen Menschen / welche unter den Fürsten die vortreflichste seynd / ihre gute Eigenschaften und preißwürdige Thaten sammlet / und mit deren Vergleich die Heiligkeit eines auch großen Himmels; Bürgers / und GOTTES; Freund abzureißen. Ist doch denen Mahlern erlaubt eine himmlische Gestalt mit Abfassung mehrerer irdischen Schönheiten zu entwerffen. Und warum solte man denen Rednern verweigern / daß sie einen Heiligen zu loben ihm mit vielen Helden vergleichen. Nehmen wir doch von denen Wiesen und Gärten die Blumen / binden sie in Büschlein zusammen / und zieren damit die Altäre. Und was kan hindern / daß man in einer Lob; Rede eines Heiligen die Lob; Sprüch vieler preißwürdigsten Fürsten setzen / und durch deren Zueigung ihm sein Lob geben. Jedoch was braucht es so viel / Christus selbst hat das Himmelreich gar oft mit einem Königreich auf Erden / und seinen himmlischen Vatter selbst mit

mit einem Menschen verglichen / der ein König war / auch da
er dessen Güte und Gerechtigkeit / oder andere unendliche Boll-
kommenheiten erklären wolte / assimilatum est regnum coelo-
rum homini Regi. So rede ich dann dem Göttlichen Wort
selbst nach / wann ich tapfere und treue Böhm? euren anderen
himmlischen Vatter und König WENCESLAUM mit unse-
ren und euren Oesterreichischen Fürsten vergleiche / homini
regi. Und damit man sich gar nicht daran stossen möge / so
erkläre ich endlich vollkommen / und verkünde / daß ich erstlich
viel herrliche und preiswürdige Tugenden / und Großthaten
unserer Oesterreichischen Kaiser und König vorzeigen / und
wann ich hernach erweisen werde / daß dergleichen auch WEN-
CESLAUS ausgeübet / wird es der erste Theil seines Lobs
seyn. Anderkens werde ich verschiedene gesegnete / und wun-
dersamme Begebenheiten des Heiligen WENCESLAI erzeh-
len / und wann ich hernach mit Grund zeige / daß dergleichen
auch unsere Durchleuchtigste Königin zu Theil schon bezeiget /
theils zu gewarten seyn / wird dieses den anderten Theil dies-
ser Rede ausmachen. So vergleiche ich in den ersten Theil
durch viele Tugenden den Heiligen König WENCESLAUM
mit unseren größten Kaisern und Königen. In dem andern
an den Göttlichen Segen unserer grossen Königin mit dem
H. WENCESLAO. Solche Aehnlichkeit nenne ich eine An-
verwandtschaft / weilen die Gleichheit in der Tugend die Ges-
müter viel enger / als einerley Geblüte sonst die Menschen
verknüpffet. Und von dieser Anverwandtschaft handelt nach-
folgende Rede.

Nachfolgende Rede handelt von der Anverwandtschaft
des Heiligen Königs WENCESLAI mit denen Oe-
sterreichischen Fürsten durch die Tugend nicht darum / daß
eine solche nur allein zwischen einen und denen anderen zu
finden / oder / daß sie nur von Sitten / und nicht auch von
Geblüte her Freunde wären. Nein ! Es wird nur von ei-
ner / und zwar der ersten Anverwandtschaft gehandelt / ob-
wohlen auch die andere gar nicht gebricht / weilen der Red-
ner seinen Mund dem Lob der Tugend / und denen Sittens
Lehren / nicht aber des Adels Ruhm / oder denen Ahnens

I. Reg. 10.
v. 24.

Vide de his
Cosmæ Pra-
genf. Chro-
nicon Bo-
hem. Item
Æneæ sylv.
nec non
Joan. Dub-
ravii hist.
Bohem. &
alios.

Registern gewidmet hat ; und weilten sowohl die Himmlis-
sche als Desterreichische Fürsten / mehr Preiß von der Zus-
gend als dem Geschlecht wollen / welchen auch jene vielmehr
als dieser an allen Menschen verdienet / gleichwie die Baum-
Früchten nicht von der Schönheit / oder Aelte des Stams-
mens / sondern von ihrer eigenen und innerlichen Süße ge-
lobet werden. Fürsten seynd solche / nicht so viel von der
Hohheit ihres Stammens / als ihres Gemüts / wie Saul
König worden / weilten seine Persohn über alle Itraäliten die
größte / obwohlen sein Geschlecht in allen Jünften das min-
deste ware. Ubrigens ist mir gar nicht unbekannt das Blutz
Band / mit welchem unsere Königin auf Erden dem Heilis-
gen König WENCESLAO im Himmel angeheftet ist / und
dass selbe ein Geblüt in Aderen trage / welches mit dem
Blut WENCESLAI einerley Quelle hat. Und ich kan auch
durch eine ganz kurz verfaßte Stammen ; Reihe gleich vor-
legen / wie diese Quelle bis auf unsere Königin geführt
worden / von Vratislao dem frommen Herzog und glücksee-
ligen Vatter unseres Heiligen WENCESLAI. Dann Vra-
tislao hatte nebst diesem WENCESLAO, der als eine Jung-
frau gestorben / noch einen Sohn Boleslaum , von dem ein
anderer / zwar nicht gleicher Sitten / doch gleichen Naha-
mens Boleslaus , aber wiederum ungleichen Zunahmens / nem-
lich der Fromme gezeitet worden. Dessen Sohn abermal Boles-
laus der Blinde / welcher das Glück gehabt / dass ihm von einem
frommen Vatter das Lebens Licht gegeben / und das Unglück /
dass ihm von seinem bösen Vatter das Augen Licht genom-
men worden / hatte zwey Söhne / Jaomirum und Udalricum,
der Letztere ware ein Vatter Bretislai , und dieser Bretislao
vieler Söhnen / unter diesen Vratislai , welcher der erste die
Cron von Heinrich dem Dritten Kaiser zugenannt den Aelz-
teren angenommen. Dieser solcher gestalt erste König zeigte aus
seiner dritten Gemahl Suatava, Boleslai des dritten Königs in
Pohlen Tochter Uladislao, und dieser Uladislao hatte einen
Sohn gleichen Namens / der ein Vatter Ottocarum Primis-
lai des dritten Königs in Böhheim gewesen / solchem Otto-
caro hat seine Gemahlin Constantia Belæ des dritten Königs
in Ungarn Tochter Wenceslaum Ottocarum, den vierten Kö-
nig /

nig / und diesen vierten König ihren Sohn hat Kunegund
Philippi des Kaisers Tochter seine Ehe; Frau Ottocarum ge-
bohren. Ottocari Sohn ware Wenceslaus der Fromme /
und dieser selbst ware Vatter Wenceslai des Letzten / welcher
zu Olmütz von einem Weichel; Mörder getödtet / und ohne
Kindern gestorben / und in welchem hiemit die männliche Nach-
folg der berühmten Libussa , und ihres nicht weniger beruffe-
nen Gemahls Premislaus erloschen ist. Doch war dessen und
seiner Vor; Eltern Geblüt bis auf unsere Allerdurchleuchtigste
MARIA THERESIA fortgeleitet / weilen Wenceslaus der Letzte
zwar keine Kinder / doch eine Schwester mit Nahmen Elisabeth
hatte / welche an Joannem aus dem Haus Luxemburg getrauet
ward ; die edle Frucht dieser Ehe ware Carl der vierte Kaiser /
und nennete König in Böhheim / dessen wohl; gerachtener Sohn Si-
gismundus bald nach Wenceslao dem Ungerachteten den Kai-
serlichen Thron Deutschlands / und gleich den Königlichen in
Böhheim bestiegen / und für seine einzige Tochter Elisabeth
keinen würdigeren Bräutigam / wie das Römisch ; Teutsche
Reich keinen besseren Nachfolger für die Cron gefunden / als
in Desterreich / nemlich Albert den Aunderten. Die reiche
Gespons Elisabeth brachte ihrem unschätzbahren Gemahl
zwar einen theueren Erben Ladislaum , der aber wie sein
Herr Vatter vor seiner Geburt / also vor seiner eige-
nen Vermählung gestorben ist / und in das Grab ge-
tragen ward / eben da er das Braut ; Behte besteigen wol-
te. Doch ware Alberti anderes Kind die Prinzessin
Elisabeth an Casimiro dem König in Pohlen vermählet /
in deren Sohn Wladislao das Königreich Böhheim nach
Georgio Podiebradio , und Mathia Huniadie , und durch die
Tochter Wladislai Anna wiederum / wo es hingehöret / nemlich
zu Desterreich / an Ferdinand den Ersten dero Gemahl kom-
men ist. Von diesem Ferdinand dem Ersten kommet her
durch seinen letzteren Sohn Carl Erz; Herzog in Desterreich
Ferdinand der Aunderte / welcher nach Maximiliano dem Aun-
derten seines Vatters älteren Bruder / und nach Rudolpho
und Mathia dieses seines Vatters Söhne / Kaiser und König
in Böhheim worden. Von dem wir / als Uran; Herrn / durch
Ferdinand den Dritten als Groß; Vattern / und Leopold

den Ersten als Vattern / Carl den Sechsten weiland Glor:
würdigsten / Großmächtigsten und unüberwindlichsten Kais:
ser und König hatten / dessen Erste Tochter und einzige Er:
bin aller Königreichen und Landen unser Allergnädigste MA:
RIA THERESIA ist. Also ist das Erbtheil mit dem Geblüt
WENCESLAI durch männlich; und weibliche Reihen auf
MARIAM THERESIAM gelanget / in welcher die Rechten
deren Männeren / und die Zierden deren Frauen zusam
mengeslossen. Ich überlasse aber die weitere Ausführung dieser
Stammen; Reihen / und Beschreibung dieser natürlichen
Verfälschung denen Geschicht; und Staats; Ründigen / und
rede forderist von der ansehnlichsten und alleredlesten Unvers:
wandtschaft / welche in der Gleichheit in denen Tugenden
bestehet. Eben darum muß ich nicht mehr diejenigen aus
dem Geschlecht WENCESLAI zusammsuchen / welchen uns
sere Desterreichische Fürsten verwandt seyn / sondern viel
mehr in unserem Erb; Haus die Helden versammeln / denen
WENCESLAUS ähnlich worden ist.

So betrette ich dann einen Saal / in welchem so viel
wahrhafte Abbildungen deren vornehmsten Tugenden seynd /
als Bilder unserer Desterreichischen Kaiserin gesehen werden.
Doch werde auch aus diesen nur auf diejenige schauen / wel:
che mehr einen Heiligen als Fürsten staltet / weil ich einem
Fürsten zum Lob rede / welcher die Heiligkeit dem Fürsten:
thum vorgezogen / und indem wir in einem heiligen Fürsten
mehr den Heiligen als Fürsten zu bewunderen haben / eben
darum / weil so hart und rar ist / daß ein Fürst auch ein Hei:
liger seye. Wir wollen daher erstlich diejenige Tugend be:
trachten / welche in Christlichen Fürsten die beste seyn solt.
Die Andacht. Sie ist in sich selbst ein Gott angenehmes
Rauch; Werk. So wird aber dieses Rauch; Werk in gewis:
ser Maß noch beliebiger und köstliche / wann es aus gol:
denen Rauch; Fässern aufsteiget / will sagen / aus denen
Herzen grosser Fürsten / weil es vor der Welt Gott zu
sonderbahrer Ehre gereicht / da ihme die diener / welche
herrschen. Damit haben ihn alle unsere Desterreichische Für:
sten allzeit geehret. Ich konte an allen aus ihnen eine außers:
ordentliche Andacht zeigen / aber der Zeit zu spahren / will
ich

ich nur die Andacht eines und anderen / die mir unter Augen
kommen / euch vor Augen stellen. Ganz ungefehr blicke ich
auf Albert den anderten / Oesterreichischen Kaiser. Ist nicht
an diesem Kaiser eine ganz ungeweine Andacht gewesen /
ders rechtschaffen abzuwarten / er gar in das heilige Lande
verreiset / wohlwissend / daß durch dergleichen Reisen und Wall-
fahrten in denen Gemütern die Andacht und Inbrunst / just
wie in denen Rauch / Fässern durch die Bewegung Blut
und Rauch heftiger wird. Der Mond gehet ganz gern gegen
Niedergang / weilen er damahlen anfauget zu wachsen / und
Albertus eilet begierig in das weit entlegene Morgen Land /
nur seine Andacht und gottseelige Anmutungen zu vermeh-
ren. Diesem kunte er auch mit so vielen nicht genug thun.
Oesterreich hat ihn nirgends so oft als zu Gaming in der
Carthaus gesehen / wo er lieber im Chor unter denen frommen
Ordens / Männern gestanden / als auf dem Thron mit seinen
prächtigen Höfingen umgeben / gesessen. Ihm ware gewöhnlich /
gelegen und lieblich mit diesen Gottes / Dienern in denen
Tag / Zeiten das Lob Gottes anzukimmen / wie halt die Oe-
sterreichische Lerchen zu singen pflegen. Diesem hat gewißlich
in der Andacht nicht viel nachgegeben Maximilian der Erste.
Ebenfalls Oesterreichischer Kaiser. Er muß gar zeitlich
und beständig dem Gottes / Dienst besorget haben / weilen er
dem / so ihn auf dem Todt / Beht erinnert / dergleichen
Gottselige Übungen zu unternehmen herkhafft zur Antwort
versehet : Dieses alles hab ich schon längst verichtet / und
jezt wäre es zu diesen hohen Berrichtungen viel zu spat /
weißlich erachtend / daß die Andacht / so erst auf sterbenden
Lippen zu leben anfangen solle / nicht gar lebhaft / und
selten ohne Mangel seyn könne / wie das Licht einer erlöschens
den Kerz nicht ohne Dampf ist. Nebst diesen wollen wir
nur / noch auf einen aus unseren Kaisern schauen / um
ihre Andacht zu sehen. Noch zu lebt auf dem ersten. Ru-
dolph aus einen Grafen zu Habsburg Kaiser im Teutsch-
land / ware der Stifter des hohen Ehren / Gebäu / zu
welchen das Haus Oesterreich gestiegen. Er hat dazu den
ersten Stein geleyet / und dieser Stein ware (wie ich schon
gesagt) die Andacht gegen dem unter denen Brods / Gestalten
verz

Pfalm. 22.
v. 4.

Quæ hic &
in seq. di-
cunt. de a-
tis. & mi-
raculis S.
Wenceslai
sumpta sūt
ex Hagecio.
Anea syl-
vio & præ-
cipue ex
Dubravio.
lib 4to. &
5to.

verborgenen GOTT. Auf einer Jagd hat er sich vor seinem
GOTT / den die Brods: Gestalten verhüllen / zur Erden gewor-
fen / und den Priester / so diesen verhüllten GOTT getragen /
auf sein Leib: Pferd erhoben. Und gleich darauf hat ihn ein
heilige Kloster: Frau / die er besuchet / aus Göttlicher Offens-
bahrung angedeutet / daß er auf dieser Jagd durch diese Ans-
dacht und Dienst die Römische Kaiser: Cron gefangen habe.
Doch hat Rudolph hernach auch bey der Crönung gezeiget /
wieviel er heilige Sachen auch über die Kaiserliche Zierden
schätze / da er das Creuz an platz des Scepter ergriffen / viel-
leicht in Erinnerung / daß auch David die Kriben dem Staab
vorgesehet. Bey eben dieser Crönung hat sich gewißlich nicht
ohne sonderer Fügung GOTTes ereignet / daß eben jene Pries-
ter / dem Rudolph solche Ehr: Bezeigung erwiesen / dem Erz-
Bischof die Kaiser: Cron in die Hand reichen müste / welche
er unserem Rudolph aufgesehet. Damit noch einmal bestättis-
get wurde / woher Rudolph seine Cron / und seinen Nachfol-
gern ihr Hobeit komme / nemlich nur von der Andacht gegen
dem Allerheiligsten Altars: Geheimnuß. Von dieser Andacht
hat jene Hobeit den Anfang genommen / und von dieser Ans-
dacht will ich auch anfangen die Aehnlichkeit WENCESLAI
mit unseren Desterreicherischen Helden in der Andacht und
Gottseeligkeit vorzustellen. Und D was grosse Gleichnuß er-
sehen wir alsobald an WENCESLAO mit unseren Rudolph /
wann wir nach dem / was wir erst von Rudolph angehöret /
gleich von WENCESLAO vernehmen / wie eine seiner besten
und wichtigsten Beschäftigung ware / daß er denen Priestern
bey Verrichtung deren heiligen Geheimnissen zum Altar ge-
dienet haben. So gar hat er seine Königlich Hände zum
Pflug und Hauen erniedriget / jenes Getreide selbst anzu-
säen und auszutröschten / jene Wein: Trauben zu pflügen und
pressen / so zum Altar: Dienst verwendet werden sollen. D
wie gleich ist WENCESLAUS unserem Rudolph / da dieser
bey der Kaiserlichen Crönung in jene Hand das Creuz ge-
fasset / mit welcher er nach den Scepter greiffen sollte / und
WENCESLAUS in der Kaiserlichen Schatz: Kammer / in
welcher ihm frey gestellet worden / was ihm beliebig zu er-
hieszen / nicht goldene Gefäß / oder theure Edelgestein / son-
dern

dem heilige Gebeyn sich erbetten / und aus selber nichts
anderes als den Armben des heiligen Martyrer Viti getragen/
welchen er bald in eine noch herrlichere Schatz:Cammer ver-
setzet / in eine Kirch / welche er diesen heiligen Martyrer zu Eh-
ren so kostbar erbauet / daß sie wegen dem / was in ihr was-
re / eine Schatz:Cammer gewesen / und wegen dem / was sie in
sich gewesen / ein Schatz ware. So gar im Himmel war
diese Kirch dergestalt angesehen / daß sie Christus seiner Bes-
suchung und Seegnung gewürdiget / auch den H. Wolfgan-
gum befehlet / seinen Seegen durch die Einweihung zu voll-
enden. Und diesem Befehl eine Weissagung zugesaget / daß
diese Kirch endlich der erste Sitz in dem Königreich / und
der Stuel eines Erzbischofs seyn werde. D wie gleich ist
WENCESLAUS unserem Maximiliano, und anderen Dester-
reichischen Fürsten im vielfältigen und beständigem Gebett /
welches fast sein einziges Geschäft und zugleich seine Las-
tung / sein Arbeit und sein Ruh gewesen. Dann gleichwie die
Lorber:Zweig schallen / wann sie angezündet werden / also
kan desjenigen Mund nicht schweigen / dessen Herz von der Liebe
Gottes angeflammet ist / und wie ferner der Wehrauch nur auf
der Blut in die Höhe steigt / also wird ein solcher Mensch
von eben dieser Liebe veranlasset / sein Gemüt durch das Ge-
bett zu Gott zu erheben / bey diesem Trost und Hülff zu sü-
chen. Das Vertrauen vermöget ihn auch in solchem Gebett
nicht nachzulassen / weil es ihm einsagt / daß gleichwie der
Sprecht mit öfters wiederholten Anschlagen seines Schnabels
die härteste Baum durchgrabe / also ein anhaltendes Gebett
die Himmel durchdringe / und alles erhalte / was verlanget wird.
D wie gleichet WENCESLAUS in der Andacht auch unse-
rem anderten Albert, dann wann dieser sich unter denen Dr-
dens:Leuten gern aufgehalten / so hat WENCESLAUS unter
denen selben gar verbleiben wollen. Es ware der feste Ent-
schluß dieses heiligen Fürsten allen Pracht und Eitelkeiten
der Welt / wie der Psau seinen vergoldten Federn den Kus-
cken zu wenden / sie zu verlassen / sich aus denen Unruhen
des Hofes / wie der Olimpen: Berg seinen Spitz über die Wol-
ken zu setzen / den Purpur:Kok mit einem schwarzen Bes-
nedictiner: Mantel zu verwechseln / hat auch hierüber schon

E

würks

würklich durch eine Gesandtschaft mit dem Römischen Pap-
psten gehandelt / und wäre das Vorhaben zum Werke wor-
den / wann er nicht ehender durch seinen Mirter / Tod in Him-
mel gereiset / als sein Gesandter von Rom zurück gefehret.
Warhaftig dieses ist an WENCESLAO eine ausnehmende
Gottseeligkeit. Wir haben auch unter denen Oesterreis-
cherischen Fürsten und zwar einen gar grossen / nemlich Carl
den Fünften / welcher das Closter dem Hof vorgesehet / doch wol-
te er niemalen auch nach abgelegten Kaiser / Mantel das
Kleid mit denen Schuldigkeiten eines Ordens / Mann anzies-
hen. Und hierinfallt ist Carolus WENCESLAUM nicht
gefolget. Doch hat Carolus die Welt würklich verlas-
sen / und das Closter würklich betreten. Und in deme ist auch
WENCESLAUS Carolo nicht bekommen. Darum seynd sie
schon wiederum ähnlich. Forderist aber seynd sie in diesen zusam-
men kommen / daß einer wie der andere davor gehalten / in der frey-
Welt seye keine Sicherheit deren Seelen / und in versperrten
Clöstern komme man zur wahren Freyheit / eines Theils wie
die Vögel / welche niemalen in mehr Gefahren / als wann sie
in der Freyheit seynd / und anderseits wie die Seiden / Würm /
welche nicht ausfliegen kunten / wann sie sich nicht vergraben
wolten. Die Einbde ist das fruchtbarste Erdreich der Zus-
gend. Dann wie die Granaten / Aepfel besser in Schatten /
als der Sonn zeitigen / und ihre Kern lang versteckt seyn müs-
sen / wann sie süß werden sollen / also werden die Menschen
besser / und ihre Werk vollkommener aussere der Welt / in Ein-
samkeit. Der Pfersich / Baum tragt in seinem Vaterland
sehr giftige / aber in unseren Landen gar gute Früchten. Und
nicht anderst seynd viele Menschen beschaffen / zu Haus seynd
sie voller bösen Sitten / aber in den Closter verwandlen sich
diese böse Sitten in schöne Tugenden. So gar die Erds
Dämpf werden zu Lichtern / wann sie sich durch die Sonne
aus dem Kohl heben lassen / und von der Erden absöndern.
Also werden auch aus grossen Sündern noch grössere Heilz-
ge / wann sie den Ruf Gottes nachfolgen / welcher sie aus
der Welt fordert. Um wie vielmehr die ohne dem reine Sees-
len ? diese seynd wie der Crystall / welcher zwar allezeit hell
und durchsichtig ist / doch mehr leuchtet / wann er von ande-
ren

ren Sachen abgeßondert / frey in der Luft hanget. Dennoch
aber haben alle diese schöne Lehren und Gleichnussen bey un-
serem H. WENCESLAO nicht allerdings Platz. Er wolte
zwar in das Closter/um Heiliger zu werden/ aber so ware er
schon in der Welt und am Hof so heilig / als er im Closter
werden kunte. Und er ware gar selten in der Welt / und
am Hof / da er sich fast alleweil in der Kirch aufgehalten /
und von einem Tempel in dem anderen gewandelt ist. O
wie gleich ware solchemnach WENCESLAUS schon wiederum
unserem Albert seiner Wahlfahrten halber. Kein Ungemach
kunte WENCESLAUM von Besuchung heiliger Orten ab-
halten. Die Finstere der Nacht hindert ihn nicht / weil ihn
zu denen Kircken die Flamme seiner Andacht vorgeluchtet.
Die Fröste der Winterszeit fihlet er nicht / weil ihn die Hitze
seiner Liebe wärmet. Und ich rede hierinfalls nicht Gleich-
nuß/weiß / sondern wie es die Sach gewesen / und wie solche
Podivinus der geliebte Hof-Herr/und treue Diener seines WEN-
CESLAI erfahren hat/der/ gleichwie er WENCESLAO fast nies-
malen von der Seiten könen/also auch diesen seinen Fürsten zur
Nacht vor die Kirch-Thüren begleitet / aber in dieser Begleitung
viel Kälte leiden mußte / welchem Leiden er doch bald abhelffen
kunte/nur dadurch / daß er mit denen erstarrten Füßen in die
Fuß / Stapfen getretten / welche ihme sein erhiteter König
durch Vorgehen in dem Schnee gezeichnet hat. O Eiffer!
O Andacht! O Gottseligkeit!

Gleich sehe ich anjeko dieser unvergleichlichen Gotts-
seligkeit WENCESLAI eine andere Tugend an die Seite/
welche mir an unseren Desterreicherischen Kaisern vor ande-
ren in die Augen leuchtet. Ihre Milde und Güte Es ist die
eigene Heldenthats deren Christen / und noch vielmehr deren
Fürsten / wann sie ihre Feinde lieben. Niemand ist eigent-
licher ein König / als der sich selbst beherrschet / und nie-
mand beherrschet sich selbst so / als der sich selbst nicht
rächet. Wie gut solche Milde / und Sanftmut denen Für-
sten zusiehet / so hart muß sie ihnen ankommen. Viele ohn-
mächtige Menschen vermeinen / und sagen: es seye nichts
härter / als wann man sich nicht rächen kan. Aber die Weis-
se behaupten gar recht / daß weit härter seye / sich nicht räs-

chen / wann man kan. Es braucht ja mehr ein mächtiges und starkes Pferd aufzuhalten / als ein schwaches / so keine Kräfte hat / und ohne dem nicht gehen kan. Gegen Fürsten ist die Beleidigung schwerer / und bey ihnen ist der Gewalt grösser. Jenes ist ein Antrieb / dieses aber gibt alle Gelegenheit zur Ausübung der Rache. So ist aber gar hart dasjenige nicht zu vollziehen / zu dem man heftigst angetrieben wird und alle Gelegenheit hat. Derowegen haben einige ihre Fürsten dem zartesten Spiegelglas gleich gesprochen / welches auch nur von dem Athem einen Mackel anzusetzen / weilen solche Fürsten durch jedes nicht gar wohl ausgesuchtes Wort / sich beleidiget hielten. Andere haben gesagt / viele Fürsten seyen wie das Meer / welches auch von schwachen Lüftlein grosse Bewegungen würket / weilen sie kleine Beleidigungen so hoch ansehen / oder aber sie seyen wie die Wolken / welche aus leichten Dünsten die Donnerkeil machen / weilen sie geringe Verbrechen mit schweren Straffen belegen. Und Plotinus hätte schon recht geredet / wann er nur nicht von allen Fürsten geredet hätte / da er gesagt: ihre Gemüter seyn aus Schwefel / weil sie so bald angezündet werden. Nicht von allen / wohl aber von vielen Fürsten lasset sich so reden. Jedoch von keinem aus Oesterreich. Sie wiederlegen mit Worten und Werken diesen gar zu gemeinen Ausspruch Plotini. Merke man nur / was sie thuen / und wie sie reden. Rudolph der Erste wird einmahl von einem Menschen angefallen / den sein Feind Ottocarus, ihn zu tödten / ausgeschicket. Er widersetzet sich dem Anfall. Er zucket den Degen. Er fechtet / er überwindet. Nicht nur aber seinen Gegner / sondern auch sich selbst. Denen / die ihm zuruffen / daß er den auf die Erden Geworffenen durch einen Stoß gar unter die Erden bringe / widersetzte er / für einen so kühnen und tapferen Kämpfer / als sich der / so ihn angefallen / erwiesen / seye ein schon grosse Straf / daß er überwunden worden. Ihm selbst aber genug / daß er sich habe rächen können / und mehr anständiger / daß er sich nicht räche. Albertus sein Sohn wolte zwar zur Abstraffung der ihm angefügten Beleidigung Blut sehen / aber nur in Angesicht / dann er sich mit dem befriediget / daß die einmahl

mahl auffähige Wiener sich ihres Verbrechen geschämte hab
ben. Maximilianum den Ersten hörte man einstens sehr eifrig
bey seinen Vattern Fridrich den Vierten vorsprechen / und
für wem? für diejenige / seine eigene Unterthanen in des
nen Niederlanden / welche sich so gar an seiner geheiligten
Persohn vergriffen / den sie zu Brugg bey nahe die Ketten
angeworffen hätten / und wirklich in Verhaft gezogen haben.
Wann einige an Carl den V. die Frag stellen/ warum er keinen/
der ihn beleidiget/ mit dem Tod bestraffet/ so erhalten sie von ihm
solche Antwort: ich wünsche/das ich vielmehr die Todte zum
Leben erwecken möge. So weit ware er von dem/das er einige
lebende tödten wolte. Ferdinand der Anderte kan so gar
Gott seiner aufrichtigen Lieb gegen seine Feinde zu Zeugen
nehmen/ und betheuren/das er ihr Heil mehr als seinen Kopf
liebe. Joseph der Erste getraut sich auch auf den Todt zu
sagen: Er wünschte sich Gott so gnädig und barmherzig
zu erfahren / als er gegen seinen Unterthanen sich erwiesen
habe. Wohl herrliche Wirkungen der Christlichen Sanfts
muth und einer recht fürstlichen Großmuth / die auch den größ
sten Heiligen zu großem Ruhm gereichen müsten / wann sie
ihm nachgesagt werden können. Derowegen verdienet und
erhaltet auch nicht geringes Lob unser heiliger WENCES
LAUS, an welchen sich auch in diesem so viel gleiches mit unser
ren Oesterreicherischen Fürsten entdeckt. Es entdeckt sich ein
Liebvolles Herz gegen seine Feind und Verfolger/unter diesen
ware die erste/die ihn unter ihrem Herz getragen/ seine Mutter
Drahomira, und der anderte derjenige/ so mit ihm in einem
Leib gelegen/ Boleslaus. Beide hatten einen grossen Anhang
von denen/ welche doch von ihrer Pflicht nicht ihnen/ sondern
WENCESLAO verbunden ware / auch von einigen
seiner Unterthanen. Alle zusamm haffeten an ihm nur die
Liebe zu Gott / und die Tugend. Nicht zu beschreiben ist
wie vieles Bittere sie ihm zugesüget / und noch viel weniger
zu begreifen / was er ihnen noch Gutes erwiedriget / gleich
der Wolken/ welche ob den Meer stehet/ und aus selben zwar
lauter gefalzene Dünste anziehet / dannoch aber hernach in
Regen ein süßes Wasser herabschüttet. Wahr ist: er hat
die Gottlosigkeit seiner Mutter und seines Bruders gehasset/
aber

aber doch niemalsen seine Mutter und seinen Brudern. Wie hätte er sie gehasset / da er sie nicht einmal mit einer abschlägigen Antwort betrüben wolte / auf jene Einladung in welscher sie ihme zur Tafel geladen / und zum Grab bestimmet hatten. Wie hat sich dieser nicht schuldige / sondern ganz Jungfräuliche Amon, bey seinen wilden und Mord-sichtigen Absolon eingestellet. Er hat den freundlichst gegrüßet / der ihn den Dolch in das Herz zu stecken schon vor hatte / und hiemit unarmete der milde WENCESLAUS den Blut-dürstigen Boleslaum, wie der Baum des Epheu / welcher ihm seinen Saft aussauget / und den Fall verursacht. Daes schon würllich zum Tod vorkommet / den er gar wohl vorgesehen / den er seinen Vertrauten vorgesaget / was bezeuget er ? wie der Flachs allzeit besser und feiner wird / je mehr er bald an der Sonnen / bald im Wasser / bald an der Hähel lenden muß / also wird die Liebe WENCESLAI allzeit grösser / je grössere Unbilden er befahret / und endlich zum grösten / da er unter das Schwerdt müste. Wie uns Iidorus den Edelstein / Amelikt genant / beschreibet / daß er in seiner Farb zwar Blut / und dennoch zugleich Feuer zeige / so kan und muß ich WENCESLLAUM in seinem Marter-Tod entwerffen. Da er schon würllich mit seinem Blut überrunnen ist / zeiget er das Feuer seiner Liebe in gröster Helle. Nachdeyt der Böhmische Cain schon würllich einen Mord- / Streich geführet / den unschuldigen Abel des Böhmerlands damit zwar den Kopf spalten wolte / aber nur ein Ohr abgenommen hatte / und ihme selbst hierüber das Schwerdt entfallen / (O wer hat jemahlen dergleichen von einem Prinzen / von einem Heiligen / auch von einem Martyrer gehöret ?) hebt dieses Schwert WENCESLAUS selbst von der Erden auf / und stellet es Boleslao wiederum zu. Er ist zwar bald hernach von denen Händen deren Mord- / Knechten dieses un-menschlichen Bruder gestorben / aber seine Liebe nicht. Da er nicht mehr gelebet / hat er seine Feinde noch geliebet. Eben die Gemahlin des Bruder- / Mörders Boleslai hat sich bey seinen Grab von dem Tod- / Beht gerettet / und ist durch seine wunderthätige Hülf von einem Fieber genesen. Auch seinen Bruder und Mörder selbst ist gleiche Gnad wiederfahren.

Iidor. lib.
16. c. 4.

ren. Weit glückseliger und schätzbarer ist solchemnach die
Sarg WENCESLAI, als der Tigel gewisser Welt: Weisen/
von welchem sie ausgehen/ daß in selben durch Beylag eines
Pulvers aus Eisen und Erz wahres Gold werde/ dann aus
diesem Sarg für ein mehr als eisenes Verfahren / und für
recht erkene Herzen solche Gutthaten geflossen / die über
Gold zu schätzen / die Gesundheit und das Leben. WEN-
CESLAUS hat also die Unbilden mit Wohlthaten bezah-
let/ aber noch vielmehr treue Dienste mit Gnaden / und Gegen-
Lieb freygebüßet belohnet. Diß siehet einem Fürsten eben so
wohl/ als die Liebe deren Feinden einem Christen zu. Das
Gesetz der Liebe will/ daß wir auch die Feind von der Liebe
nicht ausschließen / aber die rechte Ordnung der Liebe fors-
dert/ daß wir die Freund in der liebreichen Hülffe vorziehen.
Allen Fürsten haben hierin falls unsere Oesterreichische Für-
sten herrliche Beyspiel gezeiget. Wir haben einen Kaiser ge-
habt an Rudolph den Ersten / welcher seine Knecht wie sich
selbst geliebet / und gehalten. Einstens ist er mit seinem
Kriegs: Heer in langwüridigen Abgang des allernothwendig-
sten Element/ nemlich des Wassers / und hierdurch in solche
Nothdurft gerathen / die bald nicht mehr zu ertragen ware.
Da er die wehemühtige Klagen seiner vor Durst verschmach-
tenden Soldaten hören muß / klagt er auch selbst/ daß ihm
sehr durste/ aber den Durst deren seinigen zu löschen. Daß er
mehr ihren Durst als seinen empfinde/ und sie mit durch die-
sen Durst allein so viel leide/ als sie alle. Und dieses hat
er mit wenigern und besseren Worten gesagt / da er gespro-
chen: mich dürstet für das ganze Heer. Wir haben einen
Kaiser gehabt an Maximiliano dem Ersten/ der kein Flehen seiner
Untertanen anhören / und danoch all ihr Begehren erfüllen
wolte / und sich erkläret hat / daß eine recht Kaiserliche Liebe
nicht warte/ bis man auf die Hilf bitte / sondern schon helfe /
wann sie nur die Noth siehet. Wir haben einen Kaiser gehabt an
Carl dem Fünften/ von dem uns seine Lebens: Geschichten berich-
ten/ daß er noch als Jüngling um die Arme zu beschenken/ auch 6.
mal in einen Tag seine Säckel geleeret. Wir haben einen Kaiser
gehabt an Ferdinand dem Andern/ der sich eine neue Golds-
Gruben in seinen Landen gewünschen/ durch dero Erschöpfung er
nicht

nicht seine Kammer füllen / sondern die Mägen deren Arnten
sättigen wolte. Wir haben Kaiser gehabt an zwey Bräu-
dern Joseph dem Ersten / und Carl dem Sechsten / welche
so gütig als die Göttern gewesen / welche der ganzen Er-
den gutes thuen. Wie alle diese Oesterreichische Fürsten in
unsern Zeiten waren / so ist schon wiederum und vorlängst
ein Heiliger WENCESLAUS gewesen. Die Weisen nen-
nete er seine Kinder / und erwiese sich in der That ihren Bats-
ter. Ja nicht selten auch ihren Knecht / so oft nemlich (und
das geschah gar oft) er ihnen das Holz auf eigenen Schul-
tern zugetragen. Nebst der Kirch des Heiligen Anthonini
bauete er ein grosses Spittal vor sie / damit die Merckmahle
seiner Liebe gegen Gott und dem Nächsten gleich neben ein-
ander stunden / und in seinem Reich / wie Sonn und Mond
an dem Himmel / wären / deren die erste den fröhlichen
Tag schafft / der andere bey der betrübten Nacht Zeit
nützlich ist. Wie er nun fremde Leiber / so hat er vielmehr
seine Seel besorget. Damit diese nicht leide / musste sein
Leib gar viel leiden. Durch Eingezogenheit und Abbrödtung
hat er das Gemüth in Englischer Unschuld / und auch den
Leib in Jungfräulicher Keimigkeit erhalten. Durch eines
und das andere ist er besonders zweyen aus unsern Kaisern
ähnlich worden. Durch das erste Ferdinand dem Andern /
von dem uns versichert wird / daß er niemalen / ausser sei-
ne Gemahlin / einen andern Frauenzimmer steif in das An-
gesicht gesehen / nach der wahren Erkenntnuß / daß der schwa-
che Mensch einen reicherischen Gegenwurf nicht lang ansehen
kan / weilten / der solchen lang anseheth / bey dem Ansehen
nicht lang verbleiben wird / und daß halt die Augen ein
Glas seynd / welches die Strahlen / nicht wie andere Körper /
aufhaltet / sondern durchlasset / insgemein bis an das Herz.
Durch das andere hat er nachgeahmet Ferdinand dem Vier-
ten / der auch als ein Engel gelobt / und als ein Jungfrau ges-
torben. Diese zwey seynd gar gleich : Prinzen von gleichen Ge-
blüt / Herrscher von emerley Königreich / beeden ledigen Stands /
beede heiliger Sitten Ferdinand ein Heiligmässiger unter
denen Fürsten. WENCESLAUS ein Fürst unter heiligen
Leuten. Der scheint nur auf die Welt gekommen zu seyn /
daß

daß er dieselbe mit Füßen trette/ und sich aus denen zertretten Eitelkeiten einen Staffel in die ewige Glückseligkeit baute. Den man seiner Unschuld halber für keinen Sohn Adams würde angesehen haben/ wann er sich nicht durch seine Buß und Demuth für einen solchen erkläret hätte. Den die Natur zum Reich/ seine Gottseligkeit aber zu dem Closter bestimmet/ und der nichts Königliches behalten wolte/ als das Herz. Der in der Jugend sich so weis als ein Alter Greise/ bey Hof wie ein Einsidler/ bey der Herrschaft über alle/ als eines jeglichen Knecht erwiesen hat. Der von Angesicht blühend/ und noch schöner von Sitten alle/ die ihn angesehen/ verliebt gemacht/ aber nur in Gott. Der unter denen Ausgelassenheiten der Welt/ unter denen Gelegenheiten des Hofes/ in der Freyheit eines Herrschers/ bey seiner Jungfräulichen Keinigkeit verblieben. Und der zugleich als ein Martyrer aus dem Leben geschieden. Alles was Er leiden mußte von Drahomira und Boleslao, haben diese Ihm zugefüget aus Haß des Glaubens/ und darum hat Er alles/ auch seinen gewaltsamen Tod gelitten/ als ein Blutzeug Christi Jesu. Zwey wiederum aus unseren Deutschen Reichischen Kaisern haben etwas an sich gehabt/ dem ein Martyrer-Tod ziemlich ähnlich ist. Keiner zwar ist als ein Martyrer gestorben/ obwohlen nicht wenig für den rechten Glauben gar vieles ausgestanden. Aber zwey besonders haben ihre Willen für den Glauben zu leiden und zu sterben klar bezeiget. Ferdinand der Aenderte hat öfters gesagt/ daß er lieber mit seiner Gemahlin und Kindern/ nicht als einen Stecken in der Hand haltend/ aus seinen Ländern gehen/ auch in Wasser und Brod leben wolte/ als die Unbilden nachsehen/ welche Gott von denen Ketzern angefüget werden. Leopold dessen Enkel hat diesen Willen und Erklärung seines Großvatters gesteigert. wann er ungefehr im Gespräch der jetzt ermeldten Rede Ferdinandi erinnert wurde/ erwidrigte er: Ich weiß/ daß mein Großvatter also geredet/ aber mich belangend/ wolte ich auch den Stecken zurück lassen/ und gar mit leeren Händen aus dem Reich gehen/ zum Schutz des Glaubens. Verlange auch nichts anders so heftig in der Welt/ als für diesen Glauben mein Blut zu vergießen. Ein solcher Willen/ ein solche Begierd

zur Marter ist eine Stell; Vertreterin der Marter selbst. Sie machet Martyrer von einer besonderen Gattung / Martyrer des Verlangens / welche denen Blut; Martyrern nicht gar zu ungleich seynd. Und hiemit ist die Gleiche des heiligen WENCESLAI mit unseren Oesterreichischen Fürsten in denen Tugenden vollendet / und der erste weitſchichtige Theil meiner Gleichnuß ausgeführet.

Der andere und kürzere enthaltet die Gleichnuß unſerer Allerburchleuchtigſten Königin mit dem Heiligen WENCESLAO in denen Glückſeligkeiten. Ich finde in der Geſchicht unſers Heiligen Königs einige geſegnete Begebenheiten / welche mit denen was wir zu dieſen unſeren Gefahrvollen Zeiten theils ſchon erhalten und erfahren / theils noch verlangen und hoffen eine ganz gemeine Aehnlichkeit haben. Darauf gründe ich meine Freud; und meine Hoffnung. Wann ich bemerke / daß MARIA THERESIA mit WENCESLAO in viel gleichende Umstände geſezet iſt. Und wann ich ſehe / daß WENCESLAUS ſolche Umstände Glück; und Sieg; voll überſtiegen / ſo kan und muß ich ja zuverſichtlich hoffen / daß eine Königin / welche WENCESLAO in Tugenden / und forderiſt der Gottſeligkeit nachahmet / in Anfällen gleich iſt / zu deren Überwindung gleiche Hülff und Seegen von GOTT erhalten werde. Und werde in dieſer meiner Hoffnung noch mehr beſtättiget / da ich vor Augen habe / daß deren ein und anderes ſchon wütklich / juſt wie bey WENCESLAO, zugetroffen. Ich vertraue / daß auch ihr meine Chriſten eben ſo bald gleiche Hoffnung faſſen / als ihr dieſe Begebenheiten vernommen haben werdet. Einige das von betreffen die Rechten / andere die Waffen WENCESLAI. Oder in einigen hat uns GOTT gezeiget / wie er ſelbſt die Rechten WENCESLAI verfochten / in anderen / wie er dem ſechtenden WENCESLAO beygeſtanden / und deſſen Waffen zu dauerhaften Werk; Zeugen deren Siegen gemacht hat. Die Rechten betriſt / was ſich zu Wormbs zugetragen / dorthin / nach Bericht Dubravii, des Biſchofs zu Olmüß / hatte Otto der Groſſe und erſte Teuſche Kaiſer / die Teuſche Fürſten auf einen Reichs; Tag beruffen / und eben darum auch den Böhmischen Herzog WENCESLAUM:
dann

Dann niemand noch in Sinn kommen / die Stimmt dieses an-
sehlichſten Reichs / Glied bey gemeinen und wichtigen Ab-
handlungen auszuschließen / noch viel weniger diese Aus-
ſchließung eine Ruhe zu nennen / die nichts als Unruh nach
ſich ziehen kan. Obwohlen Damahlen das Anſehen deren
Böhmischen Fürſten im Reich noch bey weitem nicht ſo groß/
wie hernach und anheut / als welches durch die Verdienſte
dieser Fürſten immerzu gewachſen / und beſonders durch die
goldene Bull recht (wie ſie gar ſchön genennet werden) un-
ſchätzbar gemacht worden / ſo lang die goldene Bull mehr
als Gold gilt. WENCESLAUS demnach kommet gleich nach
Worms / aber dort einmahl im Raht / Saal zu ſpat /
weilen er in der Kirchen zu lang aufgehalten worden / und
ſo ungerne von dem Altar / Schammel / und Prieſtern zu
denen Rahts / Tiſchen / und Welt / Menſchen zu bringen
ware / als Magdalena von denen Füſſen des HERN zu ihrer
Schweſter in die Kuchel. Der ſchon anweſende Kaiſer mit
allen übrigen Reichs / Fürſten warten lang / und werden end-
lich des langen Wartens überdrüſſig. Sie ſchließen aus Uns-
mut / daß dem ankommenden WENCESLAO niemand eine
Ehreverbietung bezeigen / noch einen Sitz raumen ſoll. Also
ſchließen die Menſchen / aber GOTT zeigt bald / daß nichts
Beſtand habe / was mit Ausſchließung deren Böhmischen
Fürſten / beſonders wider ſie ſelbſt / beſonders von denen / ſo
wider ſie geſinnet ſeyn / ausgemacht / oder vielmehr nicht aus-
gemacht / ſondern nur angefangen wird. Waſſen der endlich
ankommende WENCESLAUS kaum die Schwelle betrittet /
erhebt ſich der Kaiſer ſelbſt ſchon von dem Thron. Von
dem Thron geht er ihm entgegen bis zu der Thür / von der
Thür führt er ihn bis auf den Thron. Und macht ihn ſi-
zen / wo der Kaiſer ſiſet. Dieſes Ort gehöret auch
mit allen Rechten für dem / deme man aus Unrecht keinen
Orth laſſen wolte. Die Urfach ſeiner dem Vorhaben ſo un-
gleichen Aufführung giebt der Kaiſer ſelbſt / und erkläret /
daß er den hereintretenden WENCESLAO zwey Engel an
der Seit geſehen / die ihn mit ſcharffen Drohen zu allen dem
vermöget / was er ſich gar nicht vorgenommen hatte / aber
doch vollziehen mußte. Der Erh / Biſchof zu Maynz ſagte
auch

auch: daß ihm zwar nichts in die Augen / aber ein großer Schrecken in ganzen Leib gefallen. Solche Hülff des Himmels hat WENCESLAUS erfahren. Und was haben wir für seine durch Geblüt und Jugend verwandte MARIA THERESIA zu hoffen? O! was haben wir nicht zu hoffen? wann wir hören / daß Gott denen rechtmässigen Erben deren Böhmischen Landen und Rechten kein Unrecht geschehen / und kein Deyh abstreiten lasse. Wann wir hören / daß er alles zernichtet / was in Versammlung ohne sie / und wider sie aufgerbauet wird. Wann wir hören / daß er sie durch Wunderthaten erhalte / und daß er die jenigen demüthige / welche vorschlagen / oder einstimmen / sie zu demüthigen. Alles dieses hoffet für die Rechten MARIE THERESIAE. Nicht weniger für ihre Waffen. Darzu uns ermunterten zwey Begebenheiten / so sich mit denen Waffen WENCESLAI ereignet. Eine in seinem Leben / die andere nach dem Tod. In Leben ist ihm der Fürst von Kaurzim Radislaus unversehens in das Land gefallen / und hat einige Plätz überrumpelt / aus Einfeldung / wie abermal Dubravius meldet / WENCESLAUS werde schon besiegt werden / wann er nur geschröcket wurde. Ja freylich / wann WENCESLAUS nur zu schröcken wäre. Er ist zwar ein Lamm durch die Unschuld / aber zugleich ist er / wie halt alle Böhm durch die Tapferkeit ein Löw. Nichts fürchtet er sich / sondern nur ändern. Seiner Unterthanen / nicht seiner Person zu schonen / verändert er die Schlacht in einen Zweykampf. Er fordert Ratislaum heraus. Dieser tritt auch herfür wohl bewafnet. Aber WENCESLAUS hat einen leichten Harnisch / dann er hat einen stärkeren Panzer / aber unter dem Panzer ein Cilicium / und er bezeichnet sich mit dem heiligen Creuz. So gehet er gegen seinen Feind ganz allein. Nein! Er geht auch dießmal nicht allein / weil er schon wiederum die Engel an der Seiten hat. Diese schlugen Ratislaum mit zwey Worten: Schlag nicht / schrien sie ihm zu / und da liegt er schon bey denen Füßen WENCESLAI, wie ein Feind der geschlagen worden. Solchen Beystand hat Gott WENCESLAO geleistet / und was für einen hat MARIA THERESIA zu erwarten. O was für einen soll / oder kan sie nicht erwarten / die einen gleichen

gleichen Mut / und nicht ungleiche Waffen mit WENCESLAO
hat. Ein recht männlichen Mut hat MARIA THERESIA, in
der gar nichts weibliches ist / als die Gestalt / obwohlen auch
diese nicht weiblich / sondern Englisch ist. Ich rede aber
nicht recht / wann ich sage MARIA THERESIA habe einen
recht männlichen Muth. Nein. Sie hat nicht einen recht
männlichen / sondern einen mehr als männlichen Muth / wei-
len da gar viele / die grosse Männer heissen / den Muth sinz-
ken lassen / das Herz THERESIA allzeit aufrecht gestanden
wie ein Eichbaum neben denen Gestreichen / welcher keine
Bewegung zeigt / da jene von dem Wind hin und her ge-
schüttlet werden. Und gleichwie gar wenig Baum in der
Welt seynd / welche im Sommer und Winter grünen / also
seynd auch wenig Menschen / welche zu verwirten Zeiten ein
unverwirtes Gericht behalten. Dazu wird ein Herz erfors-
dert / wie das Herz unserer MARIA THERESIA ist / das Un-
glük selbst rühret ein solches Herz um so viel weniger die
Furcht desselben. Ein solches Herz ist gar zu groß / daß ein
Schrocken darinn Platz finde. Ein solches Herz schröcker
nicht diejenige / so ihrem Feind die gewaltigste Unterstützung
verheissen / dann es weiß / das viele Versprechen / wie das Schilf
beschaffen seye / welches inwendig hol ist / und keinen Kern
hat / und nur zu Pfeiffen dienet. Bey einigen Versprechen
seynd nur viele Wort und zu Zeiten grosser Schall. Ein solches
Herz schröcker nicht diejenige / welche seinen Feind wirklich
unterstützen / und erheben. Dann es weiß gar wohl /
daß wir bey Prüfung deren Zultpanen / so sehr viel und
die bunteste Farben haben / und damit viel andere Blumen
weg stechen / aber ohne Geruch seynd / erlehren / daß
nicht allzeit / wo grosses Gepräng ist / auch grosse Stärke seye.
Einem solchen Gemüt nihmt kein Schrocken den Mut / und kein
Gewalt seinen Eigenthum. Ein solches Gemüt hatte WEN-
CESLAUS, und unsere MARIA THERESIA hat ein Gemüt
wie dieser. Sie hat auch gleiche Waffen mit ihm / die uns
gleichen Schutz verschaffen. Ihre Andacht sagt : Der Ges-
kreuzigte ist mein Heer ; Führer / und das Creutz ; Zeichen
seynd meine Waffen. Unserer Hofnung antwortet. Unter
diesem Heer ; Führer wollen wir für dich streiten. In diesem
Zeichen

Zeichen werdest du überwinden. Unter diesen Zeichen / oder der Obhut Gottes werdest du deine ererbte Königliche Hoheit ohne aller Verkleinerung erhalten / wie eine hohe Pyramide keinerseits einen Schatten leidet / wann die Sonn ob ders Spitz stehet. Darinn steiffet mich die letzte Begebenheit / so ich von WENCESLAO noch zu erzehlen hab.

Aus ders Erzehlung mache ich den Schluß meiner Rede / weil sie alle unsere Hoffnungen einschließet. Weil ja alles / was in derselben geschehen / so sehr gleich ist mit allem / was wir erfahren und hoffen. Ich erzehle solches wiederum aus dem Grund gelehrten Bischoff zu Olmütz Dubravio. Sobieslaus der sechste Fürst in Böhheim/nach Uratislao dem Ersten König / ward von seinem ältesten Bruder und Vorfahrer Uradislao mit allgemeiner Beystimmung und Gutachtung deren Reichs Ständen durch eine öffentliche und Gesatzmässige Verordnung zum Nachfolger und fügen Erben bestimmter. Aber von Othone seinem anderen Bruder / der solche Gesatzmässige Verordnung nicht erkennen wolte / in Besiznehmung der Herrschung beunruhiget. Wohl gemerkt. Otho weilen er an Kräften zu schwach / die noch schwächere Forderungen anzuführen / suchet Hülff bey dem Kaiser Lothario II. der ein Herkog in Sachsen gewesen. Und mit diesem vereiniget sich auch wider Sobieslaum der Marggraf in Brandenburg Albertus, wohl gemerkt. Auf Seiten Sobieslaif stunde nichts / als das Recht / und die verdoppelte Treue seiner Unterthanen ware sein Hülffs Volk. So daß sich Lotharius selbst verwunderet / wie sich Sobieslaus so vielen zu widersehen / getraue. Wohl gemerkt. Nichts desto weniger erfolget / was noch mehr zu verwunderen ist / daß Otho, der Sobieslao Böhheim nicht lassen will / bald von diesem aus seinem eigenen Fürstenthum vertrieben wird. So gehet es gar oft denen / so sich mit dem Thrigen nicht begnügen wollen / nicht anders als denen / die unmässig essen / und derowegen hernach nicht selten mit dem Überfluß auch die nothwendige Nahrung wiederum herauswerffen. Über das wird von denen zwar weniger / aber treuen Kriegs Mäñern Sobieslai das Kriegs Heer Lotharii geschlagen / und in dieser Schlacht wird Albert. der Marggraf in Brandenburg

Hist. Boh.
lib. II. mi-
hi fol. 85.

ANNO 1126.

burg gefangen. So gehet es gar oft. Gar oft die mürbe Rechte verfechten / erfahren was gleiches / als die / so eine unersallende Mauer aufhalten wollen / die insgemein unter derselben gequetschet werden. Den Sieg Sobieslai hat vermehret / daß aus seinem Haufen nicht mehr als drey gemeine Kriegs-Knecht gemisset worden. Das hat Gott schon öftters auch in unsern Zeiten verhänget / damit jedermann erkenne / über wem er seine Hand halte. Billich wird dieser Sieg der Hülff Gottes durch die Vorbitt WENCESLAI zugeschrieben / werten der Caplan Sobieslai dessen Heer die Lanzen dieses Heiligen vorgetragen / und dadurch allen ein Vertrauen zu ihren Schützer / und einen Mut wider ihre Feinde gemacht. Dubravius hat noch über dieses alles angemercket / daß sich selbes Jahr ein Schweif : Stern am Himmel sehen lassen. Wohl gemerckt. Dann diß ist genug. Niemand frage mich wie bedor / was Trost und Hofnung aus dieser Begebenheit zu schliessen. Das muß schon wissen / der die Begebenheit nur höret. So viel sage ich : wo die Gerechtfahme / für die wir streiten / in nicht wenigen / und die Feind / von denen sie bestritten wird / in gar vielen so gleich seynd / warum sollen die glückliche Erfolgungen allein nicht einstimmen ? die Hülffe Gottes können wir hoffen / wann wir uns der Fürbitt des heiligen WENCESLAI versichern können. Und wie solten wir uns der Fürbitt WENCESLAI nicht versichern können / welche wir alle durch unser Gebett bey ihme suchen / und zu welchen ihm gegenwärtige Andacht gleichsam verbindet ? das gegen seinen heiligen Land : Schützer so andächtige / gegen seine gnädigste Land : Fürstin so getreue Gemüt des jenigen / der gegenwärtige Feyerlichkeit mit Verwendung so vieler Unkosten / ohne Ersparung einiger Mühwaltung angestellet / allein wäre fähig durch die erste (die Andacht gegen WENCESLAUM) diesen Heiligen zur unansbleiblichen Hülff : Leistung zu vermögen / und durch das andere (die Treue gegen MARIAM THERESIAM) gleichsam ein Beyspiel zu geben / wohin er seine Hülff : Leistung zu wenden habe. Auf alles dieses gründe ich meine Hofnungen. Der Begriff ist : daß gleichwie WENCESLAUS gleich gewisen

wesen unsrer Oesterreichischen Fürsten in denen Tugenden/
so werde MARIA THERESIA gleich seyn WENCESLAO
in seinen Glückseligkeiten. Dessen Ursach ist / weil ich
weiß / daß auch die Heilige sich mit denen verbinden zur
Hülff / mit welchen sie verwandt seyn / durch die Gleichheit
in der Tugend. Von dieser Anverwandschaft in der Tus-
gend mit denen Oesterreichischen Fürsten hab ich anheunt
geredet / da ich dem Böhmischem König und Heiligen
Martyrer WENCESLAO das Lob gesprochen. Von jener
Verbindnuß mit denen Heiligen zu unserem Trost werde ich
bald reden / da ich von dem Pragerischen Dom: Herrn/
und ebenfalls heiligen Blut: Zeugen Joanne von Nes-
pomuck eine Ehren: Rede zu halten hab.

Vor heut

M M E N.

